

Batic und Leitmayr: Doppelter Abschied

Von Stefan Benz

Wer die Marathonmänner des deutschen Krimis in bester Erinnerung behalten will, muss ihren vorletzten Film sehen: Nach 35 Jahren im Sonntagsdienst der „Tatort“-Reihe scheidet Batic und Leitmayr nun über Ostern mit einer Doppelrolle aus. Und dem Anfang vom Ende wohnt ein Zauber inne: der Reiz altersloser Frische. In ihrem 100. und letzten Fall mit dem Titel „Unvergänglich“ legen die Münchner Kommissare unter der Regie von Sven Lohse mitreißend munter los. Eine verbrannte Leiche führt sie auf die Spur eines Desperado-Pärchens in eine Schattenwelt, wo die Drogenmafia herrscht.

Miroslav Nemeš und Udo Wachtveitl agieren in dieser düster grundierten Geschichte im besten Sinne als Routiniers, also nie als Langweiler. Im Gegenteil: Da wird gleich das Sondereinsatzkommando gerufen, damit der Münchner „Tatort“-Nachfolger Carlo Ljubek auch schon mal grüßen kann. Die längst ausgeschiedene und fast vergessene Fallanalytikerin Lerch (Lisa Wagner) darf kurz die Akten studieren. Selbst der unvergessene, aber kaum noch wiederzuerkennende Ex-Kollege Carlo (Michael Fitz) taucht ganz am Schluss auf. Dennoch ist da zunächst viel Spielwitz und wenig Wehmut.

„Tatort“-Kommissare sind kein bisschen dienstmüde

Okay, ein bisschen betreten wirken ihre Frotzeleien diesmal. Aber sentimental werden die alten Jungs nicht, weil sich keiner von ihnen eine Blöße geben will. Also lieber auf zur nächsten Leiche. Batic und Leitmayr haben noch vier Tage im Dienst, um den Fall zu lösen: „Das reicht uns doch!“ Die beiden Alten sind kein bisschen dienstmüde und lassen Assi Kalli (Ferdinand Hofer) auch zum Abschluss nicht richtig ran. Im Gegenteil: Der Blickwinkel der Kamera von

oben herab verzerrt den designierten Nachfolger. So treten diese Kommissare auf der Höhe ihres Schaffens mit Urkunden in Plastikfolie ab. Respekt! Das muss man erst mal hinkriegen. Und hier könnte man nun einen schönen Strich machen. Allerdings ist der gute Schluss nicht das Ende, denn im zweiten Teil am Ostermontag holen die Pensionäre den vermeintlich gelösten Fall noch mal detektivisch aus den Akten. Und hierbei stockt die Geschichte von Johanna Thalmann und Moritz Binder leider von Anfang an immer wieder.

Der Ivo sitzt als Alleinunterhalter ziemlich einsam an der Adria. Bei Franz läuft daheim Hendrix, sonst aber auch nix. Als Autoschrauber unter seinem neuen alten Porsche ist er ein Dilettant. Dass ihr nur halb gelöster Fall vollendet werden will, bringt die Kollegen a.D. als Schnüffler wieder zusammen. Wobei sich die Ermittlungen ohne Dienstwaffe und Ausweis beschwerlich gestalten. Und ihr alter Assi lässt sich auch nichts mehr sagen: „Du musst eine Soko gründen.“ Von wegen. Kommissar Hammermann hat zwar eine neue Kaffeemaschine, aber keinen Elan. Also müssen Batic und Leitmayr die Sache alleine durchziehen, was Ivo blaue Flecken und Franz einen Hausmeisterjob beschert. Das ist zwar alles längst nicht mehr so flott wie im ersten Teil, aber immer noch respektabel. Und am Ende wird es auch noch mal richtig dramatisch – wobei die letzten Filmminuten für die Presse nicht vorab zu sehen waren. Nach dem dynamischen ersten Anlauf in den Ruhestand, wirkt der zweite Abgang zwar leicht verstopft, das aber auf gehobenem Niveau. So war es seit 1991 ja immer wieder: Über die schwächeren Fälle aus München hätte man sich in anderen „Tatort“-Städten gefreut.

„Tatort: Unvergänglich“, zwei Folgen am Ostersonntag und Ostermontag, jeweils 20.15 Uhr in der ARD.



Franz Leitmayr (Udo Wachtveitl, links) und Ivo Batic (Miroslav Nemeš) beschließen vor dem Präsidium, dass sie eigenständig weiterermitteln müssen. Foto: BR/NEUESUPER GmbH/Michael Schreitel



Vom „Pain“ zum „Peng“

In der Mannheimer Kunsthalle ergänzt eine Klanginstallation die bereits vorhandenen Kunstwerke. Das hat eine erstaunliche Wirkung.

Gegenstand einer künstlerischen Intervention in der Kunsthalle Mannheim: Edvard Munchs „Utsikt fra Nordstrand“ (Sommernacht am Oslofjord). Foto: Kunsthalle Mannheim/Cem Yüceltas

Von Stefan Benz

MANNHEIM. Eine Klangspur zieht sich durch die Mannheimer Kunsthalle. Alexander Brix Tillegreen (Jahrgang 1991) hat sie durch die Sammlung zu zehn Werken gelegt. Lautsprecher beschallen die ausgewählten Arbeiten, und dabei öffnet das Museum neue sensorische Räume: flüchtig, verlockend und verblüffend.

Besonders gelungen ist das im Falle von Arnold Schönberg (1874–1951), der für seine Zwölftontechnik weltberühmt ist. Dass er auch als expressionistischer Autodidakt gemalt hat, ist weit weniger bekannt. Aber der Komponist hat durchaus darüber gesprochen. Der Däne Tillegreen wiederum hat das Wort „painting“ aus einem Interview Schönbergs zu seinem malerischen Werk herausgeschnitten. Es erklingt stereofon, aber nicht ganz synchron, links und rechts einer schrundigen Schönberg-Büste der Komponisten-Tochter Anna Mahler. Im Lauf des zehnmütigen Stücks verschieben sich die Stüben langsam. Der Effekt ist erstaunlich.

Je nachdem, wo man steht und wie weit das Klangstück aus Sprache und minimalistischer Instrumentierung fortgeschritten ist, verändert sich das, was man hört. „Pain“

oder „Peng“? „Sing“ oder „Spain“? Alles möglich, alles hörbar. Welche Worte im Ohr ankommen, hängt auch davon ab, was man bereits sprachlich im Kopf hat. Als musikalischer Rorschachtest und assoziatives Echolot zwischen Skulptur und Klang ist „Ting(s)-Pain“ zu Mahlers Schönberg-Bronze die sinnlich eindrucksvollste „akustische Intervention“, die Tillegreen in seiner Reihe „Stücke für Werke“ für die Kunsthalle geschaffen hat.

Auf einem Klangpfad durch die Ausstellung

Das Gros der Arbeiten ist im Neubau untergebracht, sieben im zweiten Stock. Zeitlich versetzt erklingen die wenige Minuten kurzen Kompositionen, eingespielt vom Berliner Ensemble Mosaik, sodass sich ein Klangpfad durch die Räume zu Skulptur und Malerei, Zeichnung und Fotografie ergibt. Tillegreen hat sich die Werke zum Teil auf der Website der Kunsthalle ausgesucht, weshalb einige Stücke erst aus dem Depot geholt werden mussten. Zwar finden sich große Namen wie Iza Genzken und Rosemarie Trockel, Auguste Rodin oder Edvard Munch, viele der musikalisch angespielten Werke sind auf den ersten Blick aber eher unscheinbar.

Den Raum mit den enormen Anselm-Kiefer-Bildern etwa hat Tillegreen wohlweislich ausgelassen. An die groteske Finsternis von Francis Bacons „Pope II“ musste er sich erst mal rantrauen. Wenn die Werke selbst zu viel visuellen Wumms haben, könnten leise musikalische Strukturen daran zerschellen. Dabei ist der Ausdruck von Tillegreens Arbeiten verschiedenartig effektiv. So flüchtig die Klänge, so fein ihr Gewebe, so groß ihre Bannkraft.

Wie in einem riesigen schwarzen Setzkasten hat Louise Nevelson Stücke von Möbeln angeordnet. Als wäre ein kompletter Hausstand zu einer Schrankwand implodiert. Tillegreen setzt dazu knarrende und gurgelnde Sounds. Unterstützt von Cello und Piano klingt es, als würde der Geist des Mobiliars noch irgendwo in einem Spukhaus rumoren. Da Tillegreens Klangstück aber einen Ausstellungsraum mit mehreren Arbeiten erfüllt, beseelt der Sound hier ebenso gut eine Metallgitterskulptur, ein Marmorplatten-Iglu und einen Steinkreis.

Der Effekt dieser akustischen Streuung lässt sich auch an anderer Stelle beobachten. So wie der Stadel-Schüler Tillegreen mit seinen Klanginstallationen Besucher von der Ferne anziehen kann, kommuni-

ziert seine Kunst in Ergänzung des eigentlichen Konzepts auch mit abseits liegenden Arbeiten. Im Schauraum, der dem „fragmentierten Körper“ gewidmet ist, kontert der Däne ein düsteres Gemälde von Francis Bacon skizzenhaft-flirrend mit einem Quartett aus Perkussion, Akkordeon, Piano und Viola. Bei Gelegenheit ergibt sich sogar noch ein gespenstisches Echo, denn um die Ecke ist Rebecca Horns Installation „Inferno“ über zwei Etagen angebracht, in der vier Geigen nach Zeitschaltuhr vor sich hin schrammeln.

Voll ausgeprägt ist dieser Effekt, der sich vom Objekt des kompositorischen Interesses freimacht, schließlich im Raum für kinetische Kunst. Tillegreen bezieht sein Quartett für Akkordeon, Percussion, Cello und Viola dort auf zwei schattenhafte Fotos von László Moholy-Nagy. Die Komposition aber nimmt einen immer metallischeren Charakter an und scheint damit geradewegs in die filigranen Maschinenskulpturen ringsum zu fahren. Als hätten das Museum nur darauf gewartet, dass Klang die Kunst beseelt.

„Stücke für Werke“ ist bis 10. Januar 2027 in der Kunsthalle Mannheim zu sehen.

Hackerangriff: Alarm in Uffizien-Galerie

FLORENZ (dpa). Aus Angst vor einem spektakulären Einbruch wie im Louvre sind nach einem Hackerangriff auf die Uffizien in Florenz zahlreiche Ausstellungsstücke in Sicherheit gebracht worden. Das Museum – mit mehr als fünf Millionen Besuchern pro Jahr eines der bekanntesten der Welt – ließ zudem Türen und Notausgänge zumauern. Nach einem Bericht der italienischen Tageszeitung „Corriere della Sera“ versuchten die unbekanntesten Täter bereits, mit den gestohlenen Daten eine Art Lösegeld zu erpressen.

In vielen Museen rund um die Welt sind die Sorgen vor Einbrüchen seit einiger Zeit groß. Grund dafür ist der spektakuläre Kunstraub im Louvre in Paris, wo im Oktober ein Teil der französischen Kronjuwelen gestohlen wurde. Bei den Uffizien gelang es den Hackern nach Informationen aus Ermittlungskreisen seit Februar mehrfach, in die interne Datenbank einzudringen. Dabei seien ihnen neben Passwörtern und Zugangsdaten zum Fotoarchiv auch genaue Lagepläne sowie die Standorte der Überwachungskameras in die Hände gefallen.

Lösegeldforderung aufs Handy des Museumsdirektors

Dem „Corriere della Sera“ zufolge gelangene die Hacker zudem an die private Handynummer von Uffizien-Direktor Simone Verde. Auf diese Weise sei dann die Lösegeldforderung übermittelt worden. Inzwischen ermitteln Staatsanwaltschaft und Polizei. Auch Italiens Behörde für Cyber-Sicherheit ist eingeschaltet.

Die fast 500 Jahre alten Uffizien gehören zu den bedeutendsten Kunstsammlungen der Welt, mit einem Schwerpunkt auf Gemälden und Skulpturen aus der Renaissance. Zum Bestand zählen berühmte Werke von Italienern wie Michelangelo, Raffael, Leonardo da Vinci und Sandro Botticelli, aber auch von Rembrandt und Hans Holbein. Zu den Uffizien gehören auch der Palazzo Pitti und die Boboli-Gärten.

Nach Informationen des „Corriere della Sera“ wurden Schmuckstücke aus dem Tesoro dei Granduchi (Schatzkammer der Großherzöge) nun sicherheitshalber in einen Tresorraum der Banca d'Italia gebracht, der italienischen Notenbank. Befürchtet werde auch, dass Informationen wie das umfangreiche digitale Archiv des Museums, das in jahrelanger Arbeit erstellt wurde, im Darkweb landen.

Von Liebe und Angst

Das von Regisseurin Thea Sharock inszenierte „The Bodyguard“-Musical gastiert mit Sidonie Smith als Soul-Queen in Frankfurt. In der Alten Oper überzeugen insbesondere die Tanzchoreografien.

Von Thomas Ungeheuer

FRANKFURT. Mit der Sängerin Whitney Houston (1963–2012) in der Hauptrolle begeisterte im Jahr 1992 der romantische Thriller „The Bodyguard“ allein in Deutschland etwa sechs Millionen Kinobesucher. Jetzt gastiert aus dem Londoner Westend die englischsprachige Inszenierung von „The Bodyguard – The Musical“ bis zum 12. April in der Alten Oper. In der Tat wird es aufregend! Schließlich ist der Weltstar Rachel Marron (Sidonie Smith) auf dem Höhepunkt ihrer Karriere. Von farbenfrohen kostümierten, energiegeladenen Tänzern und Tänzerinnen umgeben, bewegt sich die Sängerin, während ihrer Konzerte, stolz und kraftvoll über die Bühne. Euphorisch jubelt das

Publikum der Königin des Soul und Pop dabei zu. Bloß hinter der Bühne lauern die Schattenseiten des Ruhms. Rachel ist in Gefahr. Unbemerkt von ihrem Sicherheitschef Tony (Jonathan Alden) hat ein Psychopath (James-Lee Harris) einen Drohbrief in Rachels Garderobe gelegt. Rachels Manager Bill Devaney (John Macauley) zeigt sich alarmiert. So sehr, dass er für die Sängerin einen Bodyguard anheuert. Nach einigen Zögern soll Frank Farmer (Matt Milburn), ein ehemaliger Geheimagent, für den Schutz des Stars sorgen.

Dabei ahnt Rachel noch nichts von der lebensbedrohlichen Gefahr, in der sie schwebt. So verläuft auch das erste Treffen mit ihrem neuen Leibwächter alles andere als harmonisch. Vielmehr zeigt

die Künstlerin sich ihm gegenüber zunächst als hochnäsige Diva. Beirren lässt sich Frank jedoch davon nicht. Schon bald nimmt Rachels neuer Leibwächter sogar Kontakt zu seinem ehemaligen Kollegen Special Agent Ray Court (Ryan Bennett) auf. Er scheint einiges über den Mann zu wissen, den Rachel akut zu fürchten hat. Erstaunlicherweise richtet Frank seine Aufmerksamkeit für eine kurze Zeit allerdings nicht auf Rachel. Beginnt er sich doch für Rachels ältere Schwester Nicki (Sasha Monique) zu interessieren ...

Wenn so Lieder wie „Saving All My Love“ oder „Where Do Broken Hearts Go?“ in einem Musical erklingen, dann ist klar, dass in ihm Liebesgeschichten erzählt werden. In „The Bodyguard – The Musi-



Das Ensemble glänzt mit seiner tänzerischen Darbietung, sechs Musiker und Musikerinnen einer Live-Band setzen Whitney-Houston-Songs frisch, kraftvoll und facettenreich um. Foto: Paul Coltas

cal“ ist es vorrangig die, die Rachel mit ihrem Leibwächter Frank verbindet. Mehr im Vordergrund der spannenden Handlung, die Alexander Dinelaris mit großer Sorgfalt nach dem Filmdrehbuch von Lawrence Kasdan für die Bühne umgeschrieben hat, steht jedoch die Suche nach dem rätselhaften Mann, der Rachels Leben bedroht. Von der Regisseurin Thea Sharock sind dessen pointierte Auftritte mitunter sehr beängstigend inszeniert.

Überhaupt besticht in Thea Sharocks erfrischend kurzweiliger Inszenierung das Musical mit stimmungsvollen Lichtstimmungen und ansprechenden Tanzchoreografien. Innerhalb der eher schlicht, doch keineswegs lieblos entworfenen Bühnenbilder spiegelt das

Scheinwerferlicht gut die wechselnden Stimmungen der Handlung und der sie begleitenden Songs wider. Somit verwundert es kaum, dass auch die tänzerischen Darbietungen des Ensembles während der Premiere in Frankfurt von viel Applaus begleitet wurden. Wobei Sidonie Smith in der Rolle der Rachel Marron nicht nur schauspielerisch, tänzerisch und gesanglich mit viel Leben füllen kann. Doch letztlich macht erst der Erfolg des Musicals die Musik von Whitney Houston möglich. Erstaunlich frisch, kraftvoll und facettenreich wird sie von den sechs Musikern und Musikerinnen einer Live-Band gespielt.

Bis zum 12. April in der Alten Oper in Frankfurt.